

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

153 (6.7.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Theater und Musik

Volkshöhne

Erstaufführung: „Vor Sonnenaufgang“. Soziales Drama von Gerhart Hauptmann

Der herrliche Eichenbaum des jungen deutschen Kaiserreichs, der sich so üppig mit hoffnungsvollem Laub bedeckte, wies auch ein paar böse faule Äste auf. Einer darunter war die Literatur, insbesondere das Theater. Noch steht man vor dem Rätsel, wie es kam, daß in der wirtschaftlichen Gründerperiode wo durch den französischen Milliardenkrieg alles Blut zu rascher Zirkulation angetrieben wurde, wo die politischen Einheits- und Kaiserträume des Volkes in schöne Erfüllung gegangen waren, daß in dieser Epoche neuen Glanzes Dichtung und Literatur so jämmerlich verlagte, sich beiseite stellte, von den Ereignissen im Vaterland kaum berührt schien. Eine Verfallszeit der Literatur, ein Wstien war es, und von den Bergen von Dichtungen, die eine vornehmende Schöngelerei produzierte, ist heute wenig mehr zu sehen.

In der Schule rühmt man es als bahnbrechende Tat Lessings, daß er die deutsche Bühne vom französischen Einfluß geläubert habe. Man verliert nur hinzuzufügen, daß diese Aktion nicht lange vorhalten hat, und daß im geschäftstüchtigen Kaiserreich die Theaterdirektoren mit vollen Geoceln in das leichteste Gewässer der Transoien fuhren, jener Transoien, die man toeben militärisch auf die Knie gezwungen hatte.

Wer glaubt, das neue Reich hätte sich einer besonderen Pflege unierer Klassiker und Nachklassiker hingegeben, täuscht sich bitter. Den Spielplan nach 1870 beherrschten die Franzosen mit dem sogenannten Sittentud, und wo deutsche Autoren zu Wort kamen, waren es die weniger eiprituellen Nachtreter von Dumas, Sardou, Augier, Pailleron, Nachtreter, die sich mit deutscher Schwerfälligkeit abmühten, die französischen Triovollitäten ebenio isgarman an den Mann zu bringen, wie ein editer Franzose.

Neben diesen Boulevardpoeten mit angenehmem Franzosentum lebte aber noch eine Garde kerlicher Männer, die im Kolburn Schillers und Grillparzers einherkrohen wollten. Da war Heine und Ernst von Wildenbruch, der hohensollertische Seitenrößling, da war auch Josef Lauff, Major und Ritter hoher Orden, den der Ehegatsplage, den Ruhm des hohensollertischen von der Bühne zu vorfänden, ein einträgliches Geschäft unter einem Kaiser, dem das Süßholz der Schmeichelei so ausnehmend schmeckte wie Wilhelm dem Glorreichen. Inzwischen spielten sich im Leben gewaltige Kämpfe wirtschaftlicher und politischer Art ab. Der Industrialismus stand in seiner Sünden Mäienblüte und züchtete ein Proletariat groß, vor dem ihm immer mehr Angst wurde. Bismard, der Mann mit der eisernen Faust, rührte durch seinen frivolen Kulturkampf die katholischen Buraer auf, wie er durch das verfehlte Sozialistengesetz die Sozialdemokratie stark machte. Der kleine Mann aus dem vierten Stande wollte sich mit an den Tisch setzen, wo die Güter der Produktion verpfeift wurden. Von den 124 000 Stimmen (= 3,19 Prozent) im Jahre 1871 schwoll die Sozialdemokratische Partei im Jahr 1890 zu 1 427 300 oder 19,74 Prozent aller abgegebenen Stimmen an. Die soziale Frage rochte mit ahernem Knöchel an die Tore der Paläste, aber nur ein paar Einsichtige vernahmen das Grausen in den Niederungen des Volkes und wühten es zu beuten. Die forberberkrännten Dichter Deutschlands hörten es nicht. Die Schwerten auf den blumigen Pfaden ihres erklüften Aesthetentums weiter und hüteten sich vor dem Geruch der armen Leute, die mit unerschütterlichen Anprüchen in die Bestrie des Lichts einbrachen.

Da erhob sich ein revolutionärer Sturm gegen die leichte, verfliegene Literatur, die in beipfeifender Hochmütigkeit über das Volk wuschritt und von ihm nichts wissen wollte. — Der Naturalismus kam auf, als eine Literaturreinigung, die auf einmal wieder aus den verführten Salons herausstiegt in die Werkstätten und Stuben der kleinen Leute und der Welt zeigte, wie es da aussieht. Nicht so schön, wie in den seltsamen Gestirnen der Bourgeoiseliteratur, oft stark es so hart, daß man sich die Naie subaltan mußte. Die Literatur war sozial eingestellt, wenn auch nur wenige Wortführer richtige Sozialisten waren. Und die Bewegung hatte sich auch nicht in Deutschland entzündet, sie kam eigentlich vom Ausland, wo Leute wie Ibsen, Dostojewski, Zola ihre markantesten Vertreter waren.

Der Naturalismus hat das kulturgeschichtliche Verdienst, daß er den Proletarier und seine Welt auf dem Theater des Bürgerturns, wo er vorher ziemlich verdrängt wurde, ja sonfäbig gemacht hat. Seit dieser Literaturrevolution der achtziger Jahre hat das Theater nicht aufgehört, eine Stätte zu sein, wo in eindringlichen Worten das Wünschen und Hoffen des vierten Standes zum Ausdruck gelangt. Und das wird auch nicht mehr aufhören, bis — na, der Leier weiß schon, Wen wir nun dem Leier und dem

Volkshöhnenmitglied noch mitteilen, daß Gerhart Hauptmann der markanteste Vertreter des deutschen Naturalismus, ein Meister der proletarischen Milieuschilderung, ein Dichter mit dem Herzen fürs arme Volk ist, dann wird der Leier den dramatischen Erkläng „Vor Sonnenaufgang“ mit all seinen Schönheiten und Erbabenheiten, aber auch mit seinen Schwächen und gemollten Krabbeln richtig einzuordnen wissen. Er weiß, was er mit dem Stück anzufangen, wie er es zu nehmen hat. Weiteres ist auch deshalb nicht zu sagen nötig, weil die „Monatsblätter“ auf ihrem größeren Raum dies bereits getan haben.

Die von Herrn v. d. Trens d. prächtiger Rundung gebrachte Aufführung, auf die wir nach den Theaterferien bei der Vorstellung für das Gesamtpublikum zurückkommen werden, erzielte regen Beifall und nachhaltigen Eindruck. Unsere Darsteller, die meist aus der naturalistischen Aera stammen, unterzogen sich mit Eifer ihrer lobenden Aufgaben. Es gab lebensnahe Gestalten von überreichender Lebendigkeit. Stefan Dahlke war der richtige In- dustriebater der wilhelminischen Aera, schneidig mit seinem Widersöhnlich hinterm Ohr, maßlos schüchdig und selbstgefällig, Herrenmenschlich mit Kelerdeleuntantsallüren, innerlich faul und wurmschdig, dem Alkohol erbeben, von grandioiser Verfaßbnisslosigkeit und herzlicher Verachtung für alles Soziale. Herzl als Poth betonte mit unbeträubtem Ernst seine hohe Mission im Dienste des Arbeitervolkes, ein Idealist und Höhenmensch, der auch um den Preis seines Lebensglückes sich seine Grundidee nicht absteufen läßt. Dieser Poth ist natürlich ein Selbstbildnis des Dichters, und man sieht schon an dieser Figur, wie stark diese Generation von Schriftstellern in der losiaffischen Gedankenwelt wurzelte. Trl. Vertram hatte sich die feibdelabene Gestalt der Helene reiflos assimiliert und brachte die Tiefe der Tragid dieser rührenden Mädchengestalt mit starker Innerlichkeit und ohne jede falsch theatralis zu vorzüglichster Wirkung. Von bedeutendem Gestaltungsvermögen zeugten auch die

Rollen der alten Spilern (Frau Frauendorfer) und der veralkoholisierten Frau Krause (Frau Ermarth). Ueberhaupt kann man sagen, daß bis in die kleinsten Figuren hinein, so bei der Wand des Trl. Genter, dem Sozialbär Luthers, dem rotnagigen Diener Kleinheizer junior, individuell und mit reicher Erfindungsgabe gearbeitet wurde. Eine Meisterleistung von köstlicher Beschaffenheit hat Herr Brand mit seinem Dr. Schimmelbrennia, während Herr Graf wie schon öfter seine starken Ausdrucksmittel etwas zu müchtig einsetzte, so daß sein Kahl in die Nähe eines Theaterkurken rückte. Es war ein erhebender Abend, dessen hohes Ethos in aufnahmefähige Herzen fiel und nach der Vorstellung lebhaft Diskussion auslöste. M.

Wiß und Humor

Wiener Kreditanstalt. Marel geht in Wien über die Straße. Vor einem großen Haus bleibt er stehen, an großen Front er erstaunt hinauf schaut, denn die Fenster sind mit goldenen Eisenstäben vergittert.

Marel jagt sich: „Ein feines Gefänanis! Der Seib, der Wiener Bürgermeister, ist doch ein Staatskerl. So seine Gefännisse zu bauen! Das hab' ist nicht gewußt, daß die Wiener Wohnkultur sich auch schon auf Gefännisse ausgedehnt hat!“

Da las Marel über dem großen Portal des Hiesenhauses: „Wiener Kreditanstalt.“

Wißo eine Bank! Den sichenswürdigsten Wachmann auf der Straße frag Marel: „Sagen Sie, bittschön, Herr Wachmann, warum hat die Bank da vergitterte Fenster?“

„Bittschön“, entseantete dieser mit winterndem Lächeln: „Damit sich die Herren Direktoren so nach und nach daran gewöhnen.“ Troll.

Reparationen

Von Scott Nearing Bericht. Uebertragung von C. F. Hiesgen.

Der Klang gemogelter Arbeiterschuhe unterbricht auf dem frostgepaukten Platz die Stille des dunklen Wintermorgens. Es ist sechs Uhr. Ich sitze auf und gebe durch die blaue Dunkelheit der Hauptstraßen Berlins.

Ueber Straßenbahnweichen und Kreuzungen komme ich an Feldlager und Fuderfäden vorüber. Die frühen Kunden sind nur Arbeiterfrauen. In einiger Entfernung bemost sich unter einer Ho- genlanpe eine Prozession trüber Gestalten in endloser Kolonne. Sie tauchen auf aus der Dunkelheit, gehen durch den Lichtkreis und verschwinden wieder in der Dunkelheit. Ich schließe mich den Arbeitern an.

Neben mir auf der Straße geht eine Frau mit einem Kind. Sie ist ärmlich gekleidet gegen die durchdringende Kälte der Nacht. Um den Kopf hat sie einen Schal und ihre Hände sind nackt. Das Kind ist wärmer gekleidet. Es ist vielleicht zwei Jahre alt. Seine Weingehen bewegen sich nur widerwillig wüjchen der leichten und stehenden Stunde des kalten Wintermorgens. Ich kümmerge mich weniger um die vorüberströmenden Arbeiter und gebe langsam der Mutter und dem Kinde nach.

Ein Stück Wen gehen die beiden nebeneinander. Die hohe Kinderstimm fragt unaufrichtig, die Antworten der Mutter sind ein- fältig. Das Kind blickt vor einem Laternenlicht stehen und schaut fern und wartet. Die Frau geht einige Schritte weiter, wendet sich um nach dem Kinde und ruft es. Dann erhebt eine strenge Ermahnung. Wieder geht das Kind widerstrebend neben der Mutter her. Vor jeder Lampe wiederholt sich dieselbe Szene.

Inseln gingen sie auf einen erkaufelten Eingang zu, darüber war ein Schild: Kindergarten. Ich stellte mich leitwärts in den Schatten und wartete. Eine Frau nach der anderen trat aus dem Strom der vorüberstreichenden Arbeiter und brachte ihr Kind hinein. Manche Kinder schon 5 bis 6 Jahre alt. Manche noch im Kinderwagen.

Ich trete in das Licht des Eingangs, um nach meiner Uhr zu sehen. Iwaniasia Minuten bis sechs Uhr.

Der andere Häuserblock ist die Fabrik Siemenswerke, eines der Glieder aus der Kette des großen deutschen Siemenskonzerns. In das offene Portal ergiebt sich die flutende Masse von Arbeitern, Männer und Frauen. Einige der Rad, die meisten zu Fuß. Ihre schmeren Knechtshüte kapern und poltern die Straße entlang. Die Dunkelheit läßt die unaussprechliche strömende Masse erst im Licht sichtbar werden. Sie fliehen wie wider Brei in den Wertmagen. Es ist, als ob das Licht den Menschenstrom verflücht, um fünf Minuten vor sechs wird der Strom dünner. Bin und

wieder machen einige Nachzügler einen Sprung durch das Licht. Lampen flackern auf in den Fohrrückenfenstern. Eine Glode schlingt. Treibritten beginnen zu schlingern. Transmissionschriften und Motore wühten. Es ist sechs Uhr. Mehr als dreitausend Männer, Frauen und Kinder sind am Wert.

Die Siemenswerke haben einen Jahresbericht veröffentlicht. Der Gesamtumsatz von 1929/30 ist um 6 Prozent gefallen, von 850 auf 800 Millionen Mark. Man hat bedeutende Lohnkürzungen vorgenommen. Die übliche Dividende wurde bezahlt.

Waren diese Kürzungen notwendig? — Der Jahresbericht gibt darüber keine Auskunft. Bei dem sechshundertprozentigen Rückgang des Gesamtumsatzes fand eine 18prozentige Reduzierung der Arbeiter- schäfte statt. Im Jahre 1924/25, dem Jahre des Dames-Planes, beschäftigte Siemens 112 000 Arbeiter und das Geschäftsjahr zeigte einen Umsatz in Höhe von 500 Millionen Mark. 1929/30 betrug die Zahl der Arbeiter 113 000 und der Umsatz besifferte sich auf 800 Millionen Mark, so daß die Umsatzsteigerung in dieser Zeit für jeden Arbeiter 60 Prozent betrug.

Das Siemens-Unternehmen fürzte am 1. November die Löhne um 2 Prozent und am 1. Februar 1931 weiter um 5 Prozent. Die Arbeiter protestierten das vielfache mehr und erhalten dafür weniger.

Eine besondere Spalte im Jahresbericht nimmt die Rubrik Export ein. Im letzten Jahre der Weltwirtschaftskrise, während der Gesamtumsatz um 6 Prozent fiel, stieg der Export seiner Fabrikate über 8 Prozent. Der Lohnabbau und die Produktionssteigerung wirkten sich nach Deutschland aus auf dem Weltmarkt gefährlich aus. Siemens unterbricht und vernichtet mit seinen Fabrikaten jeden Konkurrenten mit imperialistischer Gewalt und Macht.

Unter dem Motto: Deutschland muß zahlen! schlossen die alliierten Imperialisten 1918/19 ein Abkommen. Eine Aufstellung von Reparationszahlen wurde von Frankreich, England und vielen anderen Ländern feterlich unterschrieben.

Solange die deutsche Wirtschaft und die Staatsmaschine in den Händen der Unternehmer sind, ist es klar, daß sie ihr Bestes tun, daß die Reparationszahlungen auf Kosten der wertvollsten Massen gehen. Durch Lohnkürzung, Arbeitssteigerung und niedrigeren Lebensstandard der deutschen Arbeiterschaft wird der Lebensstandard aller Arbeiter in den Ländern, mit denen die deutschen Unternehmer im Wettbewerb stehen, ebenfalls heruntergedrückt.

Die Reparationen, unter deren Vorklag die deutsche Arbeiterkraft leidet, ist eine Anaelegenheit der Arbeiter aller Länder!



ALOIS NOLD DIE HOLLE VON CAYENNE

Tagebuchaufzeichnungen eines ehem. Fremdenlegationsrats Verlag: Verlagsdruckerei Volksfreund GmbH, Karlsruhe Nachdruck verboten

Am nächsten Morgen nach einer durchstieberten Nacht bringen die hinterlistigen, habgierigen Krankenschwestern den Kaffee. Ein eckelhaftes Gefüll! Sie haben eine Tragbahre dabei, um den kleinen Franzmann abzukolen. Er war gestorben! Sie wühten es, trotzdem sie ihn noch nicht gesehen hatten. Ihr Mittel hatte gewirkt. In der Leidenhalle schmitteten sie ihm den Bauch auf und holten aus dem Magen die zweitausend Franken heraus. Nun hatten sie das Geld — die Leidenhändler. Und der dritte im Bunde, der Arzt, stellt bei dem durch die Injektion getöteten armen Kerl „Schlaganfall“ fest. Sie vertreiben ihr Handwerk, die Schlächter und Schinder! Sie wissen jede Gelegenheit, zu Geld zu kommen, auszunühen. Wenn nur die Bücher und die Protokolle stimmen. Alles andere ist Nebensache. Diese Gefangenen, die mit der Krankenpflege vertraut sind, sind ruflose, gemeine und gewissenlose Gefellen, die nur darauf ausgehen, den Schwerverkranken und Toten ihren letzten ärmlichen Besitz zu rauben.

Der Schnaps spielt bei diesen Burchen die größte Rolle. Denn das schnde Geld, das die Klünderer und Räuber den Toten wegnehmen, und das sie für die verkauften alten Lumpen erhalten, wird sofort in Schnaps umgewandelt. Hinterlistig schleichend die verrotten Kerle in den Hallen des Krankenhauses herum und warten auf das nahe Ende der unglücklichen Kranken.

Der Gedanke, solchen Individuen in die Hände gefallen zu sein, denen es im Dandumbredeln gleichgültig ist, einen von uns wehrlosen Menschen ins Jenseits zu befördern, macht mich noch mehr krank und peitschte die ohnedies recht schwachen Nerven noch mehr auf.

Sträflingsstob

Täglich sterben Leute auf natürliche Weise oder künstlich. Wer will das feststellen? Nie sah ich einen Gefängnis. Kein sterbender Gefangener verlangt auch darnach. Jeder stirbt mit einem Fluch auf Frankreich.

Schon wieder sind zwei in meinem Zimmer heimgegangen. Dort liegen sie zusammengekriecht — nackt! Beide wurden auf die Totenbahre geworfen und in die Totenhalle gebracht in der schon 18 Tote herumliegen. Kein Kreuz! Keine Kerze! Alle Leiber sind aufgeschliffen, die blaugrünen Eingeweide hängen an ihnen ekel- erregend herab wie halbverkauft Kroublätter.

Der diensttuende Arzt läuft durch die stinkende Halle, eine Zigarette zwischen den Lippen. Er findet alles in bester Ordnung. Mit einem lässigen „au“ verläßt er die schaurige Stätte. Darauf erscheinen die Wärter und werfen Körper um Körper auf einen weiderrigen Karren, um sie schnellstens in die nabegenebenen Leidenlöcher zu bringen. Ein Pfahl mit Datum steht an, wo ein ehemaliger Legionär und späterer Strafgefangener von seinem Leiden ausruht. Er war für Frankreichs Ehre Soldat, Legionär geworden! Er kämpfte für Frankreichs Ruhm! Er sparie den französischen Müttern viele Tränen, mußte am Schluß aus französischer Willkür einen Märtyrertod erleiden, als Opfer der Strafkolonie! Wo ist hier Gerechtigkeit? Wo Zivilisation? Wo der Völkerverbund? Wo Befreiung und Rettung? Niemand kümmert sich um das Los der armen Menschen. Niemand will etwas davon wissen, daß hier Angehörige aller Nationen unter der Macht der französischen Verbannungsstolonie erstickten und elend zugrunde gehen. Einmal soll nun alle Welt von diesem jammervollen Treiben in der Strafkolonie Cayenne hören und erfahren.

Auf der Insel St. Joseph hat man noch ein leichteres Beerdigungsverfahren. Dort werden die Leichen der Verbannten kurzzerband ins Meer geworfen, als Futter der hungrigen Fale.

Drei Wochen liege ich nun im Krankenhaus. Aber mein Zustand ist nicht besser geworden, sondern hat sich verschlimmert. Ich kann mir nicht mehr helfen vor Schwäche. Auch die vielen Chininpräparate helfen nicht mehr. Die Ärzte finden nichts mehr, ihre medizinischen Kenntnisse sind zu Ende. Deshalb schiden sie mich auf die Insel St. Joseph.

Auf St. Joseph

Als Genesender komme ich mit noch einigen Kranken am fünften Tage nach der ärztlichen Begutachtung auf diese Schredensinsel. Ein kleines Schiff mit Namen „Banana“ nimmt uns auf, und brinet uns nach der etwa 1/4 Quadratkilometer großen Insel St. Joseph. Die Ueberfahrt dauert 1/2 Tag. Die Strecke nach der Gefangenenbaracke beträgt dreihundert Meter. Wir gehen zu Fuß das etwas ansteigende Gelände hinauf. Ein düsterer Saal, in dem

Kiebertanke liegen, nimmt uns auf. Es scheint hier etwas mehr Ordnung zu herrschen. Am linken Ende des Saales teilt eine Totenbahre geworfen und in die Totenhalle gebracht in der schon 18 Tote herumliegen. Kein Kreuz! Keine Kerze! Alle Leiber sind aufgeschliffen, die blaugrünen Eingeweide hängen an ihnen ekel- erregend herab wie halbverkauft Kroublätter.

Am elf Uhr mittags kommt der Arzt. Mir verordnet er Chinin aus Einnehmen und für jeden zweiten Tag eine Injektion. Mein Essen besteht aus einem Liter Milch, Tee und einem viertel Liter Kaffee. Mir ist alles ganz gleichgültig. Ich trinke diese zweieinhalb Liter Flüssigkeit; es tut mir auch gut.

Eine bibische Gesellschaft ist beheimaten. Rechts ein bieder Bel- aier, links ein Franzose namens Nicolai. Dieser Nicolai ist ein alter Flausenmacher, der schon volle 15 Jahre hier ist; er ist mit allen Händen gebekt. Er liegt nicht als Kranter im Hospital, sondern als fernsegender Mensch, der für den Arzt photographische Aufnahmen macht und für jedes Bild dreißig bis fünfzig Franz erhält. Bom Essen bekam dieser Salunkur nur das Beste. Den Rotwein schüttete er nur so in sich hinein.

Drei Tage liege ich jetzt neben dem liederlichen Nicolai und schon muß ich erfahren, daß auch er ein Homofoexueler ist. Der Schreiber der Anstalt erscheint und fragt mich nach meinem Appetit.

„Appetit? Ich habe keinen Appetit!“ „Du mußt essen, sonst mußt du verhungern, Kerl!“ Also esse ich! Bekomme jeden Tag ein viertel Liter Wein, 200 Gramm Brot, 80 Gramm Fleisch, 50 Gramm Gemüse und einen halben Liter Suppe.

Nach will es nicht schmeden. Ich habe keinen Hunger, sondern nur Durst. Nichts was Durst. Bierscheln Laae esse ich darauf los und fühle, daß es mir besser wird. Ich freue mich darüber und denke heimlich doch an meine Nacht. Die Nacht sedt mir dauernd im Kopfe. Ich träume nur von ihr.

Ich bin auf dem Wege der Besserung und darf mich einige Stunden im Freien ergeben. In der leichten Krankenkleidung verlasse ich im Parade und begebe mich auf die kleine Anhöhe der Insel. Rings um die Inselkessen eine riesige Wasserwüste. Rechts von St. Joseph liegt im Sonnenschein die Insel Kooal und links die gefürchtete Teufelsinsel. Schön wäre es, hier als freier Mann leben zu können. Aber in meiner Verfassung! Nein, da steht die schndste Landschaft wüß und leer aus. Ganz besonders bekommt mir die brisige Seeluft.

(Fortsetzung folgt.)